

bräuche und 15 % Wallfahrten und kirchliche Feste. Die übrigen 33 % verteilen sich auf weitere volkskundliche Sachgebiete, die zu behandeln den Umfang dieses Berichtes überschreiten würde. Es ist auch zu berücksichtigen, daß das vorliegende Material nicht das Ergebnis einer umfassenden und systematischen Erhebung in einem möglichst dichten Netz über das ganze Land hin ist. Eine solche Erhebung verheißt auf Grund des schon vorhandenen Materials eine nachdrückliche Bekräftigung dieser Darlegungen.

Das Schädeldepot in der Ofnet

Von Wilfried Nölle

R. R. Schmidt entdeckte im Jahre 1908 in der Ofnet bei Nördlingen zwei Gruben, deren eine 27, die andere 6 Schädel von Männern, Frauen und Kindern enthielt. Die mit den ersten Wirbelknochen abgeschnittenen, schwere Hiebverletzungen aufweisenden Schädel – darunter vier langköpfige, acht mittelköpfige und fünf hier zum erstenmal in Mitteleuropa auftretende kurzköpfige – lagen nach Westen orientiert in Rötel eingebettet und waren geschmückt mit Eckzähnen vom Hirsch und durchbohrten Schneckenhäuschen, die ursprünglich vielleicht Ketten gebildet haben mögen.

Die bisherige Deutung dieses mittelsteinzeitlichen Fundes erscheint ungenügend. Schmidt (Die diluviale Vorzeit Deutschlands, 1912, p 33 ff.) gibt im wesentlichen eine Beschreibung, Pfister (Deutsches Volkstum in Glauben und Aberglauben, 1936, p. 115) sieht in den Schädel-einlagerungen eine Kollektion von „Reliquien“ und eine „Kraftzentrale, die den Hinterbliebenen nützlich sein könnte“, Rieth (Vorgeschichte der Schwäbischen Alb, 1938, p. 36) spricht ganz allgemein zwar von dem hohen religiösen geschichtlichen Interesse, das der Fund erheischt, führt jedoch nichts Näheres dazu an, Behn (Vorgeschichte Europas, 1949, p. 29) deutet die Gruben als Zeugnis für die komplizierten Formen des Totenkultus des diluvialen Menschen und Grahmann (Urgeschichte der Menschheit, 1952, p. 130) beschränkt sich auf den Hinweis, daß es sich zweifellos um Erschlagene handelt.

Man sieht, das Depot wurde wohl von der sinnsuchenden, nicht aber in gleicher Weise auch von der kulturhistorischen und kulturregenetischen Betrachtungsweise beachtet. Entscheidende Punkte mußten so unerörtert bleiben.

Für eine rituelle Bestattung spricht auf den ersten Blick die Ost-West-Orientierung (Gang ins Totenreich?), die Einlagerung in Rötel, der Schmuck und vor allem die mesolithische Sitte der Zweitbestattung von Schädeln und Langknochen, die eine eingehende (animistische) Beschäftigung mit dem Los der Verstorbenen einschließt. Ferner könnte auf die Sepulkralbräuche der Paläoasiaten Sibiriens und anderer sogenannter Primitiver, auf die gesteigerte Bewertung des Kopfes im Ägypten der I.-III. Dynastie (Klingbeil, Kopf und Maske bei den Primitiven, 1933, und Kopf-, Masken- und Maskierungzauber in

den antiken Hochreligionen, insbesondere denen des Alten Orients, 1935) und auf die Teilbestattungen im vorgeschichtlichen Vorderasien und nordwestlichen Indien (Piggott, Prehistoric India, 1952, deutsche Bearbeitung demnächst bei Kohlhammer) verwiesen werden. Aber Schädel und Langknochen sind fast immer zusammen beigesetzt worden und die Träger der Kulturen Ägyptens, Vorderasiens und Indiens waren Ackerbauern, die Menschen der Mittelsteinzeit jedoch Jäger und Wildbeuter. Darüber hinaus findet sich zumindest in Ägypten, in der religiös-mythischen Vorstellungswelt der Babylonier und Assyrier und bei den Naturvölkern mit einer ackerbäuerlichen Lebensweise die Idee des erhöhten Kopfes neben der Teilbestattung, die sich auch, wenn auch in geringerem Umfange, bei den Altvölkern Zentral- und Nordasiens nachweisen läßt.

Erst im Moustérien kam der Brauch auf, die Toten zu bestatten, im Aurignaciens wurden dann regelmäßige Begräbnisse üblich (Albright, Von der Steinzeit zum Christentum, 1949, p. 127). So haben sich aus dem Anfang des Mesolithikums in Mugharet et-Tabun beim Karmel – um nur ein Beispiel hier anzuführen – die Leichen von zwölf Menschen erhalten, die unversehrt beigesetzt worden sind (Keith-McCown, The Stone Age of Mt. Carmel, Bd. 2, 1939). Die Bewohner der einstigen Karmelhöhle wie die, welche die Gruben in der Ofnet aushoben und jene, welche die ebenfalls mesolithische Schädelsetzung im Hohlestein (Lönetal) – Völtzing und Wetzel entdeckten im Jahre 1937 drei Schädel von einem Manne, einer Frau und einem Kinde, die auch mit den ersten Halswirbeln vom Rumpf abgetrennt worden waren¹ – tätigten, waren Jäger, die in geringerem Maße unter dem Einfluß chthonischer Elemente gestanden haben als die kulturhistorisch auch jüngeren Hirten- und Ackerbaukulturen. Auch die Beschädigungen der Schädel und das Fehlen der Langknochen sprechen gegen die Annahme, daß es sich bei den Gruben in der Ofnet um eine besondere Bestattungsart handelt.

Lassen sich nun Gründe dafür namhaft machen, daß hier, wenn auch nicht sicher, so aber doch wahrscheinlich eine besondere Opfergesinnung sich angedeutet findet?

Handelt es sich bei den Schädeleinlagerungen in der Ofnet um ein mittelsteinzeitliches Depotopfer? Eine erste Hilfe bietet A. Gahs (Kopf-, Schädel- und Langknochenopfer bei Rentivölkern, 1928, Festschrift für W. Schmidt, p. 231–268), der nachweist, daß das sogenannte Primitivopfer an die Hochgottheit oder auch an den Wild- und Jagdgott bei den Angehörigen ethnologischer Altvölker eine verhältnismäßig weite Verbreitung gefunden hat. Für die Altsteinzeit stellte Menghin die Belege zusammen (Der Nachweis des Opfers im Altpaläolithikum, Wiener Prähistorische Zeitschrift, 1926, p. 14–19), die A. Closs

¹ Der nicht weit von der Ofnet im Jahre 1913 von Birkner am Kauferberg gehobene mittellangköpfige Schädel, der von gleichem Alter ist und wohl zur gleichen Formgruppe gehört, kann hier außer Betracht gelassen werden.

jüngst noch für das gesamte Paläolithikum und das Nachleben bei den Indogermanen erweiterte (Das Versenkungsopfer, in Kultur und Sprache, 1952, p. 66–107). So kann in der Tat der Gedanke nicht fern liegen, daß selbst bei Berücksichtigung des primitivkulturellen Brauches, den Kopf und einzelne Röhrenknochen nur des Jagdtieres zu opfern, den Schädeleinlagerungen in der Ofnet religiöse Gedanken und Maßnahmen zugrunde liegen, zumal Wölfel (Die Religionen des vorindogermanischen Europa, 1951) auf das intensive Fortleben solcher Opfer, insbesondere des Haaropfers als unblutiges Überbleibsel² eines primären Menschen- beziehungsweise Kopfopfers, im Megalithikum hinzuweisen vermochte.

Man wird zunächst einwenden, daß es sich bei den prähistorischen beziehungsweise naturvölkischen Depotopfern fast stets um Einlagerungen von Tierköpfen oder Tierknochen handelt, aber allein der eindeutig dem frühen Pleistozän zugeschriebene Fund von Tschou-kou-tien – die meist beschädigten Menschenköpfe überwiegen hier die Tierknochen in der Mehrzahl (Teilhard, Pei und andere, zitiert Kern, Der Beginn der Weltgeschichte, 1953, p. 46³) – und die Vorarbeiten von Gahs über die Anfänge des Menschenopfers, die dann Koppers in seiner Aufgliederung des Pferdeopfers mitverwertete (Pferdeopfer und Pferdekult der Indogermanen, Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik, 1936, p. 279–411), begegnen solchen Einwänden und ebenso die Tatsache, daß in ethnologischen Schichten, die der Steinzeit entsprechen, sich Parallelen hierzu finden.

Schließlich sei noch in diesem Zusammenhang auf die kulturhistorisch und menschheitsgeschichtlich jüngeren (voreisenzeitlichen) Opferdepots von Vemmerlöw in Südschonen verwiesen. Eine dieser Gruben barg neben blutig geopferten Resten eines Hirsches sowie Relikten von Rind, Ziege und Wildschwein auch die geopferten Schädel von drei Erwachsenen und einem zweijährigen Kind – sämtlich kurzköpfig (Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, 14, p. 112 ff.). Derartige Opfergruben aus noch jüngerer Zeit finden sich vor allem in illyrischen Gebieten (Bayer, Mannus, 1930, p. 374). Auch die von Lossow erscheint nach Unverzagt (Nachrichtenblatt der deutschen Vorzeit, 1941, p. 245 ff.) als illyrisch.

Diese Gruben, wie die auch mit Beginn des Mesolithikums häufiger anzutreffenden förmlichen Schädelsetzungen (dazu gehören auch die im Hohlestein) lassen eher auf ein Opfer schließen⁴, als auf eine noch von Closs

² Spuren von alten Menschenopfern in Schwaben vermerkt U. Jahn, Die deutschen Opferbräuche, 1884, Neudruck 1935, p. 150; vgl. auch Hünnerkopf, Sachwörterbuch für Deutschkunde II, 1930, p. 895.

³ Vgl. Grahmann, l. c., p. 200 f.

⁴ Die Studien von Sartori über das Bauopfer, Zeitschrift für Ethnologie, 1898, p. 1 ff., Westermarck, Fundamentalopfer und Bauaberglaube, Geistige Arbeit 1934 und Loeb, The Blood Sacrifice Complex, Mem. Am. Anthr. Ass., 1932, bestärken Verf. in seiner Annahme, beim Schädeldepot in der Ofnet handele es sich um ein Opfer.

(l. c., p. 72) angenommene rituelle Bestattung nach vorheriger Opferhandlung.

Die Deutung des Schädeldepots in der Ofnet als Opfer muß aber noch scharf von anderen dem Opfer nahestehenden Handlungen abgegrenzt werden. Pfister sah in dem Depot eine „Kraftzentrale“ und eine Kollektion von „Reliquien“. Vom Leib getrennte Schädel deuten nun leicht auf Magie und auf Pietät, vor allem, wenn man an die hochkulturelle Bewertung des Kopfes denkt. Aber abgesehen davon, daß Teilbestattungen nichts ungewöhnliches für die frühe Menschheit sind, so sollte man sich doch stets bewußt bleiben, daß die spezifische Idee des Opfers die der Gabe ist und daß sie kulturhistorisch älter ist als die dem Opfer erst sekundär zugewachsene Absicht der magischen Kraftsteigerung. Gegen die Annahme, das Depot sei ein Zeugnis für den Totenkultus oder ein Ausdruck der Ahnenverehrung der mesolithischen Jäger sprechen auch die Kinderschädel (Maringer, De Godsdienst der prähistorie, 1952, bringt hierzu das Material und den ethnologischen Kommentar) und gegen die Deutung als Reliquienkollektion das Fehlen von ethnologischen Entsprechungen in zeitlich annähernd gleichen Schichten heutiger naturvölkischer Kultur. Für die kultische Tötung spricht die Beschädigung der Schädel (auch Rieth, l. c., p. 36) und für den Opfercharakter des Depots und des Opfercharakters selbst als Gabenopfer der von Ethnologen und Prähistorikern gut begründete Opferkult im Drachenloch des Taminatales in der Schweiz (Koppers, Festschrift für P. v. d. Mühl, 1945, Urmensch und Urreligion, 1946, p. 140 f. und Der Urmensch und sein Weltbild, 1949, p. 228 f.), der zwar in erster Linie eine Art Erstlingsopfer von Kopf und Langknochen des Höhlenbären an das Höchste Wesen (Terminologie der Wiener Schule) darstellt, aber zur Erhellung des Sinns der Ofnet-Schädelsetzungen neben dem sonstigen vorgeschichtlichen und völkerkundlichen Material herangezogen sein mag.

Es scheint also, wenn man von der mesolithischen Sitte der Zweitbestattung von Schädeln und Langknochen (stets zusammen, was für den Fund in der Ofnet nicht bezeugt ist) absieht, daß wir es bei den Schädeldepots in der Ofnet mit einem mittelsteinzeitlichen Zeugnis einer Opfergesinnung zu tun haben, die zweckfrei gewesen ist und an die Erstlingsopfer und kultische Tötungen heutiger primitivkultureller Jäger wie auch der steinzeitlichen Wildbeuter in vielem erinnert.

Der Charakter eines Gabenopfers eignet den Ofnet-Schädeln kaum weniger als den Einlagerungen von Beutetieren durch die mesolithischen Jäger. Und die Vorstellung, den Kopf als Gabe dem höchsten Wesen zu spenden, ist nicht nur auf das Mesolithikum beschränkt. Eine Schwierigkeit ergibt sich jedoch, wenn man mit Jensen (Mythos und Kult bei Naturvölkern, 1951, p. 197 ff.) annimmt, daß die blutige Tötung ursprünglich überhaupt keinen Opfercharakter hatte. Dann bleibt offen, wie sie ihn erworben haben könnte und welchen Sinn die kultische Tötung zunächst hatte.